



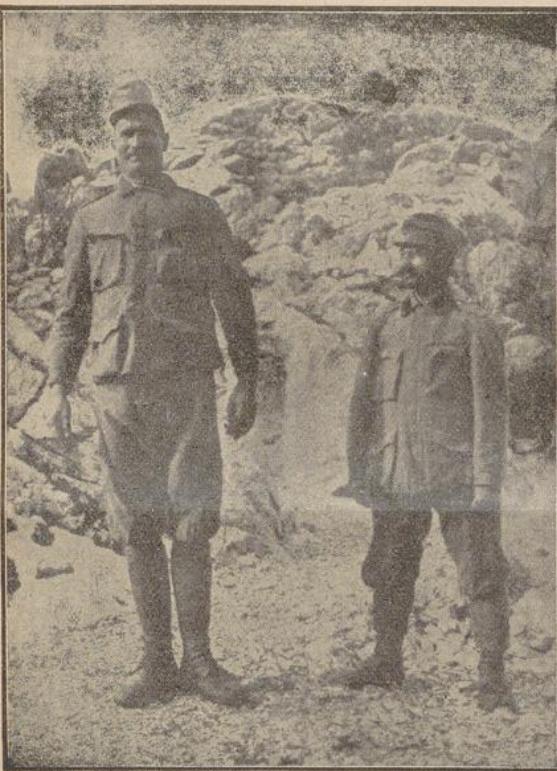
UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Buntes Allerlei.

---

betet, desto heller und klarer wird es in ihrer Seele, bis sie endlich fühlt und weiß, sie sei nun an dem Orte, wo allein der Herr zu finden ist.

Freudig eilt sie nach Hause und kam seitdem regelmäßig zu unserm Gottesdienste, bald nicht mehr allein, sondern in Begleitung ihres Mannes und ihrer Kinder, welch letztere sie in unsere Missionschule schickte. Nun sind alle katholisch, und wie sie früher eifrig bemüht war, protestantische Glaubensgenossen zu gewinnen, ebenso eifrig ist sie jetzt darauf bedacht, möglich viele ihrer schwarzen Landsleute dem wahren, katholischen Glauben zuzuführen.



**Zwei österreichische Landsturmmänner.**

Unser Bild zeigt den größten österreichischen Landsturmann B. Jafitje aus Zmotski in Dalmatien; er ist 2,18 m groß. Neben ihm steht ein Soldat normaler Größe.

### Buntes Allerlei.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Gmaus. — Drüber auf unserer Filiale am großen Ibiti-Fluß wohnt ein gewisser Wendelin. Er war der erste Katholik in jener Gegend und hatte wesentlich dazu beigetragen, daß wir überhaupt beim genannten Fluß eine Mission eröffnen konnten. Viele Jahre hatte er, wie seine Landsleute alle, im Heidentum gelebt und er besaß auch schon zwei Weiber.

Da plötzlich stirbt das eine Weib; mit einem Schlag ist auch der Mann wie umgewandelt, er kommt zu uns, bittet um Unterricht im christlichen Glauben und läßt sich taufen. Hindernis war keines mehr vorhanden, denn er hatte jetzt nur noch ein Weib. Und dieses? Ließ es sich nicht ebenfalls mit ihrem Manne taufen? Keineswegs. Das war eine widerwärtige Person, die unserm Wendelin viel zu schaffen mache. Sie stammte aus

einem stockheidnischen Kraal und hatte, wie alle ihre Verwandten, einen harten, unbeugsamen Sinn. Alle Bemühungen ihres Mannes, sie durch Güte und freundliches Zureden ebenfalls zur Annahme des Christentums zu bewegen, prallten wirkungslos an ihrem verstockten Herzen ab. So vergingen zehn volle Jahre. Wendelin suchte vielfach, fern von seinem Kraal, bei einem Farmer, zeitweilig auch auf einer unserer Missionsstationen, lohnende Arbeit, denn es war ihm schwer, mit einer solchen Frau, die ewigen Streit und Unfrieden suchte, zusammenzuleben.

Nun griff der Herr ein. Wendelins Frau weilte gerade bei ihren Verwandten, nicht weit von unserer Missionsstation entfernt. Da kommt eine Botschaft daher mit dem Ruf: „Schnell, schnell! Wendelins Weib liegt am Sterben; komm und tauße sie, bevor sie stirbt!“ — „Schon gut, ich komme gern; allein, will sie überhaupt getauft werden?“ — „Ja, sie will, und läßt dringend darum bitten; aber komme schnell, sonst ist es vielleicht zu spät!“

Ich mache mich ungefährt auf den Weg und finde das arme Weib in dem Winkel einer Hütte am Boden liegend. Ein alter Mann saß zu ihren Häupten und hielt stützend den Kopf der Kranken, die laut aufjammerte. Sobald sie meiner gewahr wurde, fing sie laut zu rufen an: „Umfundist, tauße mich! Siehe, ich muß sterben; ich wider sage dem Satan, bereue alle meine Sünden und liebe Gott über alles. Tauße mich, bevor ich sterbe, das ist mein ernster Wille. Ich will nicht in die Hölle kommen, zu Gott, in den Himmel, will ich kommen!“

Was konnte ich mehr verlangen? Die Frau zeigte die beste Gesinnung, im christlichen Glauben war sie hinreichend unterrichtet, Zeit zu langem Besinnern war auch nicht da, denn sie konnte jeden Augenblick sterben; somit tauzte ich sie auf den Namen „Kleopha“ und spendete ihr zugleich die letzte Oselung. Alles weitere mußte ich dem lieben Gott überlassen.

Das Weib starb noch in der gleichen Nacht, mit ihr das Kind, dem sie das Leben nicht hatte schenken können. — Wendelin, ihr Mann, traf erst nach dem Begräbnis hier ein und dankte mir für das, was ich seiner Frau getan. Er war tief ergrissen. Ich tröstete ihn mit den Worten: „Dein Weib ist in den Himmel gegangen; der Herr hat sie vor ihrem Scheiden in die Leidenschule genommen, und was Gott tut, ist immer wohlgetan.“ — „Gott sei gelobt für alles,“ entgegnete Wendelin und ging ernsten Sinnes von dannen.

Mitte Januar I. J. kommt ein junger Käffler daher mit einem Brief, aus dem ich jedoch nicht flug werden konnte. Der Vate, der mir den Brief gebracht hatte, konnte weder lesen noch schreiben, und der Verfasser des Schreibens, auch ein Schwarzer, zählte ebenfalls nicht zur Zunft der Gelehrten. Aber so ist der Käffler; wenn er nur irgendwo ein paar geschriebene Zeilen vorzeigen kann, dann meint er, es sei ihm schon geholfen. Ein Brief ist in seinen Augen das reinste Baumbermittel; hat er einen Brief, so tritt er ohne Scheu vor Kaiser und König hin, und ist zum voraus der Gewährung jeder Bitte gewiß.

Während ich nun an den Burschen allerlei Fragen stelle, sehe ich in einiger Entfernung einen Trupp Leute daherkommen. Es waren jene, die der Vate bei mir anmelden sollte. Sie brachten ein junges Mädchen, das sich an Hals und Schultern schwere Brandwunden gezogen hatte. Es war bis über den Kopf in eine weiße Wolldecke eingewickelt und nun kam es mit den beiden Eltern, der Großmutter und einem Verwandten zu mir,

dem Doktor, um Heilung bittend. Alle miteinander waren noch heidnisch.

Was tun? Soll ich dem Mädchen eine Arznei geben und es wieder forschicken? Nein, das kann ich nicht. Das Kind bedarf ordentlicher Pflege, und diese kann es nur hier, auf der Missionsstation finden. Soll ich es taufen? Die Brandwunden sind sehr schwer, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es daran stirbt. Nein, das getrau ich mir auch nicht. Wer verbürgt mir, daß das Mädchen, falls es wieder gesund wird, seinen religiösen Pflichten nachkommen wird? So will ich mit der Taufe vorläufig noch warten, ohne Bögern aber die Kur beginnen.

Ich nahm einen Arnika-Absud, vermischte ihn mit etwas kaltem Wasser und gab einen Löffelvoll Arrowroot (Pfeilwurz) mit Stärkemehl dazu. Dann ließ ich es unter beständigem Umrühren kochen und strich es dünn auf etwas Watte auf. Die Arnika bewirkte eine rasche Heilung, und das Klebeplaster verschloß die Wunde und hielt die Luft fern, so daß ich bloß einmal im Tag nötig hatte, den Verband zu erneuern. Raich bildete sich eine neue Haut und nach kaum zwei Wochen war die Kur beendet. Eine doppelte Kur für Leib und Seele, denn das Mädchen hatte inzwischen auch etwas religiösen Unterricht genossen und erklärte, auch fernerhin in unsere Kirche kommen zu wollen.

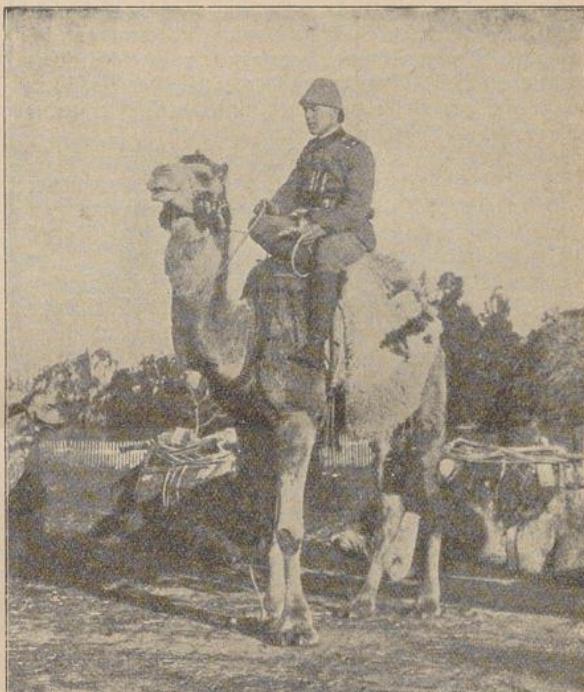
Während der Kur bewunderte ich auch die Geduld und Willensstärke dieses Mädchens. Die tiefen, schweren Brandwunden verursachten ihr offenbar entzündliche Schmerzen, sie aber gab keinen Laut von sich. Kinder und alte Frauen mögen jammern und weinen, junge, starke Leute weinen nicht. Solche Willensstärke flößt unwillkürlich Achtung ein.

Es ist heute, da ich diese Zeilen schreibe, das Fest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. In Europa ist jetzt Hochsommer, hier in Südafrika aber stehen wir mitten im Winter. Gerade Juni und Juli gelten als die kältesten Wintermonate. Diese Woche hatten wir in Emaus, das allerdings etwa 150 Kilometer von der Küste entfernt in den Bergen liegt, bedeutenden Schneefall; hier auf der Station selbst schneite es nicht stark, dagegen die umliegenden Hügel und Bergketten waren bis tief herab mit Schnee bedeckt. Am Morgen war starker Frost, und den ganzen Tag über wehte ein eiskalter Wind. — Trotzdem kamen unsere Neuchristen fleißig zur Kirche. Ach, die meisten waren barfuß, weil sie eben keine Schuhe haben, und ihre Kleidung war so leicht und dünn, daß sie ihnen nur wenig Schutz gegen die Kälte gewährte. Viele von ihnen haben ja nicht einmal ein Hemd, das sie als den reinsten Luxusartikel betrachten, den sich nur gut situierte Leute erlauben können. Daß sie trotz alledem zur Kirche kamen, muß ich ihnen doppelt hoch anrechnen. Denn der Kaffer ist sonst gegen Kälte sehr empfindlich. Gewöhnlich sitzt er an kalten Tagen vom Morgen bis zum Abend in seiner Hütte und wärmt sich an dem Holzfeuerchen, das er trotz Qualm und Rauch mit großem Fleische unterhält. Nur wenn es absolut sein muß, oder wenigstens die Sonne schon hoch am Himmel steht, geht er aus seiner Hütte heraus.

**Berschlagene Schädeldecken.** — Jüngst kamen in früher Morgenstunde drei heidnische Burschen zu mir, zeigten mir ihre arg zerschlagenen Köpfe und batzen um eine Medizin. Einer kam sogar zweimal mit der Bitte, seinen Kopf zu untersuchen, ob nicht etwa ein

Schädelknochen entzweigeschlagen sei. Ich konnte ihm die tröstliche Versicherung geben, alle seine Knochen seien noch ganz.

Was war denn da geschehen? Nichts, man hatte bloß Tags zuvor eine heidnische Hochzeit gefeiert, und da geht's immer lebhaft her. Von allen Himmelsgegenden strömen die Gäste zusammen, d. h. geladen wird eigentlich niemand, es kommt einfach jeder, der will, und jetzt und trinkt mit, als zählte er zu den nächsten Unverwandten. Jeder Jüngling und Mann nimmt ferner ein paar tüchtige Stöcke mit; das gehört notwendig zu seiner Ausstattung, sonst fühlt er sich gar nicht als Mann. Der Stock gibt ihm das nötige Ansehen, mit ihm fuchtelt er beim Gehen in der Lust herum und schlägt er beim Tanze den Takt, mit dem Stock tötet er die Schlangen,



Deutscher Offizier im türkischen Heer.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

denen er etwa auf dem Wege begegnet, und mit ihm rüstet er sich zum Streit.

Streit und Kampf gibt es aber bei jeder richtigen Kaffernhochzeit, zumal am späten Abend, wenn dem lustigen Bölkchen das Bier in die Köpfe steigt. Da geht's immer Stamm gegen Stamm; zuerst begnügt man sich mit harmlosen Neckereien, dann kommt's zum Wortgefecht, endlich zu einer heillosen Prügelei mit Stöcken und Knütteln. Geißtren und geschlagen wird aus Leibeskräften, bis ja und so viele regungslos am Boden liegen. Dann gibt's Friede. Am nächsten Morgen lauft man dann zum Doktor; doch nicht alle kommen; viele begnügen sich damit, ihre Beulen und Wunden mit Petroleum einzubieben. Petroleum gilt dem Kaffer als Universal-Heilmittel, auf das er ein unbedingtes Vertrauen setzt.